

Impuls 6: Leben ohne Kirche - Wie kann ich Glauben leben?

Es gibt Menschen, die beginnen sofort, sich zu entschuldigen, sobald sie mich sehen. Dann holen sie umständlich aus, zu erläutern, warum sie so selten in den Gottesdienst kommen. Ich habe dann immer den Impuls, ihnen die Telefonnummer meiner Psychoanalytikerin zu geben, weil es da offensichtlich eine unbearbeitete Schuldproblematik gibt. Statt dessen tue ich immer brav das, was sie von mir erwarten: Ich entschuldige sie. Das heißt, ich erläutere, dass doch niemand von ihnen erwarte, dass sie in den Gottesdienst kommen. Und schon gar nicht mir zuliebe, sondern bestenfalls, weil sie selbst ein Bedürfnis danach haben. Meine Absolution lässt sie möglicherweise glücklich leben, bis wir uns wieder treffen. Dann geht das ganze von vorn los. Vielleicht sollte ich es also doch mal mit der Nummer meiner Analytikerin versuchen...

Es scheint so zu sein, dass viele Menschen die Phantasie in sich tragen, die Kirche erwarte von ihnen bestimmte Formen gelebter Frömmigkeit, wozu der Gottesdienst natürlich als allererstes zählt. Es gibt unterschiedliche Wege, diesem Gefühl zu begegnen. Die beschriebenen Entschuldigungen sind nur eine davon. Eine andere ist die Anklage: Dass es doch der Kirche überhaupt nicht zustehe, ihnen vorschreiben zu wollen, wie sie ihr Leben leben. Und das meint dann nicht nur die Glaubens- sondern auch die Lebenspraxis. Weil offenbar der Eindruck im Raum steht, die Kirche wolle das Leben der Menschen reglementieren - bis in die privatesten Bereiche hinein.

Ach, und dann gibt es natürlich noch die Begegnungen mit Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, zu der sie früher einmal gehörten. Auch hier gibt es beide Reaktionen: Entweder Anklage - dann muss ich mir alle Gräueltaten anhören, die im Namen irgend einer Kirche jemals verübt worden sind - oder Entschuldigung. Dann beginnen die Leute, mir umständlich zu erklären, dass die Mitgliedschaft in einer Kirche mit ihrem Glauben ja gar nichts zu tun habe. Glauben könnten sie auch ohne Kirche und beten würden sie ohnehin am liebsten im Wald. Auch hier reagiere ich mit Absolution: Ich stimme ihnen uneingeschränkt zu.

Das macht ja so richtig Spaß, über „die anderen“ zu reden. Tatsächlich haben wir aber auch in unserem Team in der Vorbereitung auf dieses Thema gemerkt, dass es gar nicht so einfach ist, die Begriffe „Religion“, „Kirche“, „Glaube“ und „Frömmigkeit“ in ein gutes Verhältnis zu einander zu setzen und positiv zu beschreiben, was sie für uns bedeuten. Das liegt auch daran, dass jeder dieser Begriffe in sich schillernd und unscharf ist. Es gibt keine klare Definition von Religion. Und was die Kirche ist, darüber kann man sich lange streiten.

Statt mich also in langen enzyklopädischen Ausführungen zu verlieren, will ich versuchen, die Begriffe eher persönlich für mich zu füllen. Ich möchte fünf Thesen formulieren und begründen.

1. These: Der Mensch ist unheilbar religiös

In den siebziger Jahren erschien ein Buch mit dem Titel ‚Die Religion der Religionskritik‘. Unter dieser Überschrift lässt sich ganz gut zusammenfassen, dass die Kritik an den Strukturen der Kirche, an dogmatischen Verkrustungen oder scheinheiliger Frömmigkeit von machen ja mit irritierender Leidenschaftlichkeit gepflegt wird, mit geradezu religiösem Eifer und missionarischem Impetus. Dazu gibt es zweifellos viele Anlässe. Manches an dieser Religionskritik ist ausgesprochen dumm und von Vorurteilen geleitet. Aber es gibt natürlich auch ausgesprochen kluge Beiträge dazu. Dietrich Bonhoeffer etwa schrieb in Briefen aus der Haft über ein ‚religionsloses Christentum‘.

Einen positiven, für mich überzeugenden Religionsbegriff finde ich - Sie ahnen es schon - bei Paul Tillich. Für Tillich ist der Mensch ‚unheilbar religiös‘. Das Problem ist nur, dass dem Menschen die ‚Dimension der Tiefe‘ verloren gegangen ist. So schreibt er 1958 in einem Aufsatz: *„Unser tägliches Leben... ist ein einziges Beispiel für ein Leben ohne die Dimension der Tiefe, für ein Leben, das vergeht, indem es jeden einzelnen Augenblick mit etwas ausfüllt, das getan, gesagt, gesehen oder geplant werden muss. Aber der Mensch kann nicht erfahren, was Tiefe ist, ohne stille zu stehen und sich auf sich selbst zu besinnen. ... Ich beabsichtige, die Dimension der Tiefe im Menschen als seine ‚religiöse Dimension‘ zu bezeichnen.*

Religiös sein bedeutet, leidenschaftlich nach dem Sinn unseres Lebens zu fragen und für Antworten offen zu sein, auch wenn sie uns tief erschüttern. Eine solche Auffassung macht die Religion zu etwas universal Menschlichem, wenn sie auch von dem abweicht, was man gewöhnlich unter Religion versteht. Religion als Tiefendimension ist nicht der Glaube an die Existenz von Göttern, auch nicht an die Existenz eines einzigen Gottes. Sie besteht nicht in Handlungen und Einrichtungen, in denen sich die Verbindung des Menschen mit seinem Gott darstellt. Niemand kann bestreiten, dass die geschichtlichen Religionen ‚Religion‘ in diesem Sinne sind. Aber Religion in ihrem wahren Wesen ist mehr als Religion in diesem Sinne: Sie ist das Sein des Menschen, sofern es ihm um den Sinn seines Lebens und des Daseins überhaupt geht...

Viele Menschen sind von etwas ergriffen, was sie unbedingt angeht; aber sie fühlen sich jeder konkreten Religion fern, gerade weil sie die Frage nach dem Sinn ihres Lebens ernst nehmen. Sie glauben, dass ihr tiefstes Anliegen in den vorhandenen Religionen nicht zum Ausdruck gebracht wird und so lehnen sie Religion ab ‚aus Religion‘.

Diese Erfahrung lehrt uns, zu unterscheiden zwischen Religion als Leben in der Dimension der Tiefe und den konkreten Religionen, in deren Symbolen und Einrichtungen das religiöse Anliegen des Menschen Gestalt gewonnen hat. Wenn wir die Situation des heutigen Menschen verstehen wollen, müssen wir von dem Wesensbegriff der Religion ausgehen und nicht von einer spezifischen Religion, auch nicht dem Christentum.“

2. These: Religion braucht Unterbrechung

„Die kürzeste Definition von Religion ist ‚Unterbrechung‘“. Der Satz stammt ausnahmsweise nicht von Paul Tillich, sondern von Johann Baptist Metz, aber den Gedanken hatte ich ja eben bereits aus Tillichs Aufsatz über die ‚Dimension der Tiefe‘ zitiert. Ich habe den Eindruck, es gibt da zwei gegenläufige Bewegungen:

Zum einen trifft bis heute zu, was Tillich 1958 in seinem Aufsatz beschrieb: dass der Mensch mit der horizontalen Dimension seines Lebens so beschäftigt ist, dass ihm die Tiefendimension völlig wegrutscht. Tillich schrieb noch vom *„Lesen von Unterhaltungsblättern und Reklamen, [vom] Fernsehen und ... Radio“*. Er konnte ja nicht ahnen, welch immenses Ablenkungspotential durch Computer und Smartphones heute dazugekommen ist.

Aber es gibt ja auch eine entgegengesetzte Bewegung: Die Bereitschaft, sich unterbrechen zu lassen, ist durchaus da. Bei Meditation, Qigong oder Yoga klinken sich Menschen ganz bewusst aus ihrem Alltag aus und beschreiben, wie gut ihnen das tut. Dazu kommt der Markt esoterischer Aktivitäten - und ich spreche bewusst von ‚Markt‘, weil es hier durchaus auch um viel Geld geht.

Daran wird deutlich, dass ‚Unterbrechung‘ für die meisten Menschen in Deutschland unter Zeitaspekten kein Luxusgut ist. Den Eindruck könnte man manchmal bekommen, wenn jemand aufzählt, was ihn vom sonntäglichen Gottesdienstbesuch abhält. Dabei haben nicht viele Menschen in der Welt so viel Freizeit wie wir Deutschen. Es geht nicht um Zeit. Ich glaube eher, dass wir religiös sprachlos geworden sind.

3. These: Religion braucht eine eigene Sprache

Wer sich unterbrechen lässt, gewinnt Freiraum für das ‚was ihn unbedingt angeht‘, für die ‚Dimension der Tiefe‘, für Gott. In der Stille, in Meditation erleben Menschen das für sich allein oder in der Gruppe. Aber in dem Moment, wo wir uns darüber austauschen wollen, bekommen wir es mit Wortfindungsstörungen zu tun. In meiner Weihnachtspredigt hatte ich ja ein paar Sätze aus Eric-Emmanuel Schmitts Roman ‚Nachtfeuer‘ zitiert: *„Die Sprache mit ihren armseligen Wörtern bietet keinen Zugang zu dem, was ich sah. Wie könnten sie das bezeichnen, was über sie hinausgeht oder was ihnen zugrunde liegt? Wie könnten endliche Begriffe das Unendliche ausdrücken? Die Worte, die ihre Schnauze stets am Boden haben, listen die Welt auf, ich aber dringe in das Jenseits der Welt vor...“*

Dieses Dilemma hatte ich ja schon in meinem Referat über Gott beschrieben. und einen Schlüsselbegriff von Paul Tillich verwendet, den Begriff ‚Symbol‘. Wir müssen uns dazu vorstellen, das man sich in der Antike als Freund oder Gesandter auswies, indem man eine Hälfte einer zuvor zerbrochenen Tonscherbe oder eines zerbrochenen Ringes vorwies. Wenn man diese mit der vorhandenen Hälfte zu einem Ganzen zusammenfügen (symballein) konnte, dann war man also legitimiert.

Ein Symbol besteht also immer aus zwei Hälften. Die eine Hälfte kann aus einem Gegenstand bestehen, einem Wort oder Text, einem Kunstwerk oder Ritual. Die andere Hälfte besteht aus dem, was Tillich den ‚symbolischen Stoff‘ nennt. Das ist das eigentlich Gemeinte, das nicht direkt ausgedrückt werden kann. Wenn also ein junger Mann der Dame seines Herzens eine rote Rose überreicht, dann transportiert diese Blume ja all die Gefühle, für die ihm die Worte fehlen. Die Blume repräsentiert die Gefühle, sie weist also über sich selbst hinaus. Das setzt voraus, dass die junge Dame die Rose auch zu deuten weiß. Dass rote Rosen für Liebe stehen, hat ja etwas mit kultureller Übereinkunft zu tun. Eine Frau aus einem anderen Kulturkreis würde sich vielleicht lediglich brav bedanken und etwas irritiert ihre Wege gehen. Symbole *„können nicht willkürlich erfunden werden“*, schreibt Tillich, und *„bildlich gesprochen, kann man ... sagen, dass Symbole geboren werden und sterben.“*

Wir haben im Christentum einen ganzen Schatz an Symbolen zur Verfügung. Das fängt schon mit dem Raum an sich an. In die Kirche kann ich Erfahrungen hineinbringen, die ich sonst schwer integrieren kann. Der Kirchoraum nimmt das in sich auf - ohne dass ich etwas dafür tun müsste. Das merken auch Menschen, die sich eigentlich gar nicht als religiös empfinden. Aber in überwältigenden Situationen suchen sie dann doch die Kirche auf: bei der Hochzeit, bei der Geburt eines Kindes, beim Tod eines Menschen oder einer öffentlich gewordenen Katastrophe.

Unsere Rituale können solche Symbole sein. Ich sage jetzt schon ‚können‘, denn hier kann man auch beobachten, wie recht Tillich mit der Behauptung hat, Symbole könnten sterben. Die traditionelle Eingangsliturgie mit ‚Kyrie eleison‘ und ‚Allein Gott in der Höh sei Ehr‘ ‚funktioniert‘ für die meisten Menschen nicht mehr. Noch viel weniger die Abendmahlsliturgie mit ‚Heilig, heilig, heilig‘ und ‚Christe, du Lamm Gottes‘, mit Oblate und Traubensaft. Und wenn ich sage „funktioniert nicht mehr“, meine ich also damit: Diese Rituale kommen vielen Leuten vor wie aus einer fernen, fremden Welt - Hokuspokus -, aber sie verweisen nicht mehr auf etwas, was über sie hinausweist, auf die Tiefe des Lebens, auf das was uns unbedingt angeht.

Im vergangenen Jahr hatte ich einen unerfreulichen Konflikt mit einem Brautpaar, das sich wünschte, es dürfe in der Trauung auf keinem Fall die Orgel erklingen und der Gesang solle möglichst nur von einer Sängerin zum Playback kommen. Übersetzt heißt das: Die musikalische Ästhetik des christlichen Gottesdienstes ist nicht mehr kompatibel mit dem ästhetischen Empfinden eines großen Teils der Bevölkerung. Deshalb ist sie nicht mehr geeignet, das zu transportieren, was dieses Brautpaar anlässlich ihrer Hochzeit bewegt.

Wenn wir diese Symptome ernst nehmen, wundern wir uns nicht, dass Menschen Spiritualität außerhalb der Kirche suchen. Man müsse *„dem Volk aufs Maul schauen“*, hat Luther in Bezug auf die Bibelübersetzung gesagt. In Bezug auf unsere religiösen Symbole gilt es mindestens ebenso. Sonst wird die Kirche religiös sprachlos.

4. These: Glaube wohnt in den Zwischenräumen

Ich würde mich freuen, wenn Sie dieser Satz irritierte. Denn er widerspricht der allgemeinen These, dass Glaube eine Privatsache sei. Das halte ich für ein Missverständnis. Natürlich wissen wir alle, dass sich der Glaube zunächst einmal aus den Fängen der Kirche befreien musste, in die er geraten war. Das junge Christentum hat nicht lange gebraucht, einen Apparat von Macht und Abhängigkeit zu schaffen, wie Jesus ihn am Tempelkult seiner Zeit noch bekämpft hatte. Nur durch die Sakramente, hieß es, habe der Mensch Zugang zum göttlichen Heil. Und die werden vom Priester im Namen der Kirche verwaltet, so dass es außerhalb der Kirche kein Heil gibt.

Die Kirchen der Reformation haben mit ihrem Bild vom Priestertum aller Gläubigen ihren Machtanspruch aufgegeben. Der Preis dafür ist hoch: Denn nun braucht niemand die Kirche mehr, um zu glauben. Die Bibel kann man dank Buchdruck plötzlich auch zu Hause lesen. Und mit dem Pietismus des 17. und 18. Jahrhunderts wird Frömmigkeit zu Frage der Innerlichkeit, zur Herzensangelegenheit.

Mein Glaube aber braucht andere Menschen. So wie mein Denken andere Menschen braucht. Mein Glaube ist da zu Hause, wo ich mit anderen gemeinsam in der Kirche sitze, singe, bete. Was in der Bibel an wertvollen Erfahrungen verdichtet ist, verstehe ich am besten, wenn andere ihre Gedanken und Einfälle dazu mit mir teilen. Wenn Kirche also nicht mehr die „Heilsanstalt“ früherer Tage ist, so muss sie doch der Ort sein, an dem Menschen ihren Glauben so mit einander teilen, wie das Brot bei der Speisung der Fünftausend: so dass am Ende alle satt werden, obwohl jeder nur ein Bröckchen in den Händen hielt.

5. These: Religion ist politisch

So wie der Glaube sich von der Kirche emanzipieren musste, galt es in der Geschichte Europas ja auch, die unselige Verknüpfung von Staat und Kirche zu überwinden. Aber auch unter diesem Aspekt wiederhole ich, was ich eben schon gesagt habe: Glaube ist keine Privatsache. Christlicher Glaube, der den Anspruch hat, am Leben Jesu Maß zu nehmen, kann doch nicht anders sein als weltzugewandt und auf den Nächsten bezogen. Christlicher Glaube, der das Genmaterial des Judentums in sich trägt, kann doch nicht anders, als sich verantwortlich zu zeigen für die Schöpfung, für Gerechtigkeit und Frieden.

Die Zeiten sind vorbei, in denen sich die Kirche von oben herab in das Leben der Menschen einmischen konnte. Gott sei Dank! Aber es bleibt die Aufgabe der Kirchen (Plural!), sich gemeinsam mit den Vertreterinnen und Vertretern anderer Religionen in unserer Gesellschaft in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen. Es gibt viele drängende ökonomische, ökologische, ethische Fragen, in die die ‚Dimension der Tiefe‘ eingetragen werden muss. Sonst würden wir diese Welt denen überlassen, die sich mit der horizontalen Dimension zufrieden geben. Das dürfen wir nicht zulassen.

1. These: Der Mensch ist unheilbar religiös
2. These: Religion braucht Unterbrechung
3. These: Religion braucht eine eigene Sprache
4. These: Glaube wohnt in den Zwischenräumen
5. These: Religion ist politisch